

SCHREIBHEMMUNG

The rest is silence.

Es geht nicht. Nicht jetzt. Nicht zu diesem Thema. Nicht nach diesem Dienstag. Die Gedanken, die ich niederschreiben wollte, sind in sich zusammengestürzt. Einhundertundzehn Stockwerke tief. Liegen begraben unter Bergen von glühendem Schutt. Ich starre auf das Laptop, auf die fehlenden Worte, und die Leere des Bildschirms schreit mich an. Der Fernseher ist ausgeschaltet, seit einer halben Stunde schon. Ich konnte es nicht länger ertragen. Noch weniger als die Stille. Fünf Minuten nur, und ich fange an zu weinen. Ursprünglich wollte ich über den Unfall schreiben, über die alte Frau, die unweit

meiner Wohnung überfahren wurde. Über das Leid, das ich sah, über Tränen in bleichen Gesichtern, über das abgerissene Bein, über das Blut überall. Über das Schlimmste, was ich seit langem gesehen hatte. Das Schlimmste? Am Dienstag hat es sich relativiert. Erinnerungen, die ich nicht loszuwerden vermochte, sind gelöscht, Bilder, die sich in mein Hirn bohrten, schimmern milde von gelben Staubwolken umhüllt. Wen soll ein Unfall noch bewegen? Eine Straßenbahn, die eine einzelne Frau überfährt, eine Frau um die Sechzig, deren Gedanken für einen Moment lang das Wesentliche aus den Augen verloren hatten? Der Tod eines einzigen Individuums, nur ein einziges Mal erlebt, ohne Wiederholung, ohne Zeitlupe, ohne wechselnde Perspektiven? Es geht nicht. Wer am 11.9. nicht durch Terror starb, wurde vergessen. Untätig gebeugt liegen die Finger auf den Tasten, die Gedanken versagen mir grübelnd den Dienst. Was auch



immer ich tue, mein Gehirn will sich einfach nicht ablenken lassen. Zu viel Blut. Zu viele Emotionen. Zu viel Propaganda. Zu wenig Lösungen. Patrick, der Sohn der Nachbarn, hat seinen Ausweg längst gewählt. „Die Moslems muss man ausrotten!“ In seinen Augen mischt sich Angst und Hass, die Fäuste sind geballt, seine Stimme klingt wie ein Fauchen. „Alle miteinander. Ohne Gnade.“ Patrick ist dreizehn. Über Jahre hat er auf dem gegenüberliegenden Spielplatz Fußball gespielt. Mit Deutschen, mit Italienern, mit Türken. Ein netter, wohl-

erzogener Junge. Über Nacht ist er zu einem Osama bin Laden geworden. Zu viel Blut. Es ersäuft die Zweifel, macht Supermächte zum Inbegriff des Guten, ihre Angreifer zu Feinden der Demokratie, rücksichtslose Präsidenten zu Verteidigern der Freiheit und ganze Religionen zur Quelle des Bösen. Zu viel Blut. Es macht alles einfach, begräbt die Grautöne, und an seiner Oberfläche schwimmen Dummheit und Hass.

Es geht nicht. Nicht zu diesem Thema. Nicht nach diesem Dienstag. Nicht nur so, ohne zwingenden Grund. Die Neunziger Jahre sind in Rauch aufgegangen, der Traum vom ewigen Spaß liegt zerbombt am Boden. Es riecht nach Krieg. Zeitenwende. Globaler Initiationsritus. Es ist der sechste Tag. Ich brauche Zeit. Ich muss nachdenken. Mir fehlt der Abstand. Mir fehlen die Antworten. Das wird nicht so bleiben. Aber gerade jetzt ist es gut so.



*„Folgende Wahrheiten erachten wir als selbstverständlich:
dass alle Menschen gleich geschaffen sind; dass sie von ihrem
Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet
sind; dass dazu Leben, Freiheit und das Streben nach
Glück gehören...“*

Im letzten Sommer haben sie sich das Haus gekauft, vier Zimmer, es gibt kein erstes Stockwerk, alle Räume liegen am Boden. Am Unabhängigkeitstag hängen sie die Fahne neben die Eingangstür, draußen, und an Halloween stellen sie Kürbisse auf, abgeschlagene Köpfe in Orangerot. Mund und Augen sind ausgestochen.

Auf den Betten liegen Tagesdecken mit besticktem Rand, in der gleichen Farbe wie die Bordüre, mit der die Wände enden. Es hängen Bilder überall, ein Leben lässt sich in Fotos zählen. Charly ist geboren, Charly graduiert, purpurn ist die Farbe der Schuluniform, Purpur weht in Tüchern von der Wand der Aula, Charly ist ausgezogen, das Kinderzimmer ist leer, die Bordüre hellblau, auch der Rand der Tagesdecke ist hellblau. Der Himmel ist hier sehr weit, keines der Häuser in der Nachbarschaft hat ein erstes Stockwerk. Ein Ventilator flappt an der Decke, es ist zu warm.

Die Südstaaten sind immer wärmer als die Nordstaaten, wärmer als England. Der Hund kratzt an der Tür, die erst in der Nacht verschlossen wird. Es kommt niemand herein; es geht niemand hinaus; das Auto steht neben der Veranda, von der Eingangstür fünf Schritte zur Fahrerseite, die Veranda ist nicht fertig gebaut, drinnen ist es schattiger, acht Schritte zur Beifahrerseite, das Gras im Garten wird zum Mähen betreten und im Winter, wenn das Laub geharkt werden muss, zwischen den Sitzen ist ein Halter für Getränkedosen angebracht.

Im Haus riecht es nach gebratenem Fleisch, nach Bratensoße, fett und braun. Kain erschlug Abel und Washington starb 17 Tage vor der Jahrhundertwende. Der Zaun um

das Grundstück ist aus metallenen Maschen gestrickt, Gewand eines Gartens, Berührung des Nachbarn. Der Zaun ist kalt, reflektiert nicht die Sonne, glänzt nicht, schaut grau. Die Nachbarsdogge springt dagegen, dagegen, immer dagegen. Ihr Kopf ist so groß wie Charlys Hund. Den Zaun kann sie nicht durchbeißen, vielleicht hätte sie seinen Schwanz gestohlen und damit den Zaun rot gestrichen.

Purpur ist die Farbe des Schneckenblutes. Im Mittelalter wurden Königsgewänder Purpur gefärbt, noch heute sind die

Kain erschlug Abel oder Abel ließ sich von Kain erschlagen oder die Sonne erschlug sie beide und dörnte alles Blut aus ihnen.

Barett der Kardinäle purpurn. Schirmmützen zieren das Fensterbrett. Ihre Mannschaft hat die Farben orange und weiß. Für einen Parkplatz in der Nähe des Stadions ist das Überweisen einer Spende notwendig, Förderung der Collegiespieler. Sie spenden für einen 500 Meter Fußweg. Sie mussten lange auf diesen Parkplatz warten. Dann kauften sie das Haus, und sie bekamen den Parkplatz, Charly hat ihn noch nicht gesehen. Zu lange mussten sie mit ihm durch die Hitze gehen.

Die Purpurschnecke wird auf Mallorca gezüchtet, dort ist es sehr warm. Abends ist der Himmel hier Purpur, bevor er verblutet und die Sonne stirbt. Die Fenster sind geschlossen den ganzen Tag, die Hitze ist fernzuhalten. Die Jalousien sind hinuntergelassen. Sie haben viel Geld für eine Alarmanlage ausgegeben. Der Trockner rotiert mit Himmelsruhe. Die Zimmertüren stehen offen. Aus Charlys Zimmer dringt Blau. Die erste

Plage, und alle Flüsse werden blutig. Blut färbt grünes Wasser rot. Charly war Einzelkind und Kain erschlug Abel oder Abel ließ sich von Kain erschlagen oder die Sonne erschlug sie beide und dörnte alles Blut aus ihnen.

Manchmal kommt Charly vorbei, am Ende des Monats und macht sich ein Salamisandwich oder wärmt sich in der Mikrowelle die Reste vom Abendessen, Käsemakkaroni, Pizza, Braten. Am Ende des Monats sind es meistens Käsemakkaroni. Heute gibt es Braten.

Im kalten Krieg bluteten alle Sterne aus, auch die Südstaaten hielten mit ihrer Wärme nicht dagegen. Wie es seiner Frau geht, fragen sie. Es geht ihr gut. Das Baby macht sich gut, hat der Arzt gesagt. Sie fragen, ob er Ultraschallbilder hat. Er kann sie mitbringen, sagt er, wenn er das nächste Mal kommt. In einem Monat soll die Entbindung sein. Im Fernsehen läuft Jeopardy. An welchem Tag starb Marilyn Monroe? Das wissen alle drei. Sie lachen kurz, dann unterbricht die Werbung.

Norma Jean Baker wurde im Sommer geboren. Sie liebte Kennedy, Kennedy wurde erschossen, sein Mörder wurde erschossen, im Sommer, Amerikas Streifen sind rot und weiß, weiße Sterne, blauer Himmel, blau und rot gibt violett, beinahe Purpur.

Im letzten Sommer haben sie sich das Haus gekauft. Am Unabhängigkeitstag hängen sie die Fahne hinaus.



ohne Titel



Die Hinrichtung des Großvaters fand im Hof statt, vor unseren Augen, dort, wo Wohnhaus und Stallungen in einem Neunzig-gradwinkel aufeinander stießen. Der Holzzuber stand vor dem Scheunentor, und das Gestell, an dem der Körper der toten Sau hochgezogen und dann der Länge nach aufgeschlitzt würde, war an der Wand aufgestellt. Wir warteten auf das Erscheinen des Großvaters in der Stalltür, wie er das Schwein an beiden Ohren und am Ringelschwanz gepackt aus dem Stall über den Hof zerren und schieben würde. Er selbst hatte sich die Schlachterschürze umgebunden und war in seinen Gummistiefeln in den Stall gegangen. Bald hörte ich das Quieken der Schweine sich steigern, sie piffen mehrere Töne gleichzeitig aus heiseren Kehlen, ein panischer und hysterischer Schlachtgesang. Das sich sträubende und strampelnde Tier, das Großvater ausgewählt hatte, das älteste Schwein im Stall, bald zu alt für ein Schlacht tier, es schrie für zwei, stemmte die Vorderläufe in die Rinne an der Türschwelle und versuchte, in die Hand des Großvaters zu beißen. Er selbst schnaubte, presste die Lippen aufeinander, und auf dem Weg von der Stalltür bis zu uns verfärbte sich seine helle Gesichtsröte in einen dunklen, fast violetten Ton, während das Schwein (die Lisl, seine Liebingsau) seine Energien

weiter mit Beinestrampeln, wilden Windungen des massigen Schweinekörpers und in schriller Lautstärke vergeudete. Als er die Sau (seine Lisl) dem Metzger übergab, wich die Röte aus seinem Gesicht. Er lachte lautlos. Der Metzger schubste das Schwein in die Scheune und schloss das Tor hinter sich.

Stille fiel ein in den Hof, der Herbstmorgen kam mir wieder ins Gedächtnis, der Tau auf den Kieselsteinen und in meinem Gesicht. Wir standen und dampften aus unseren Mündern, wir alle konnten die eigenen und die Atemzüge der anderen sehen, weiß stiegen sie hinauf in den jetzt heller werdenden Morgennebel, angezogen von der weißen Sonnenscheibe darüber. Der Atem schien uns in Schwaden zu verlassen, mit diesen seltsamen Dampfstoßen, die wir von uns gaben, wir hingegen versuchten das Unmögliche, arbeiteten mit den Lungen das Verlorene zurück zu holen, die bleichen Atemzüge wieder herein zu holen in unsere Körper.

Ein kurzes schrilles Schweinequieken durchzuckte die Luft. Das Tor ging auf, der Metzger rief die Männer (los, zupacken jetzt, schnell), sie schleiften das Schwein (die Lisl), ein schlaffer Sack in ihren Händen, zum Zuber, hievt es hinein, der Metzger schlitzte eine Halsseite auf, die Großmutter stand mit der Blutschüssel an (aufpassen, gleich kommts, alles auffangen), das Blut sprudelte aus der Wunde in die Schüssel, meine Großmutter trug die mit Blut gefüllte Schüssel (aus dem Weg, nicht anstoßen) zur Kellertreppe, verschwand treppabwärts in der Waschküche (das gibt Blutwurst und was übrig bleibt Wurstsuppe), wo sie (so, jetzt haben wir es gleich) die erste Ladung des klebrigen, schwarzroten, in sich und der Schüssel kreisenden und in den Herbst hinausdampfenden Bluts in den

Kessel kippte, der bereits befeuert wurde.

Die Frauen im Hof rannten mit Eimern heißen Wassers herzu, übergossen das Tier (die tote Lisl) im Zuber, die Männer ratschten mit Metallschabern über die Schwarte, die abgeschabten Borsten klebten an ihren Händen und wurden vom nächsten Schwall Wasser weggespült. Der Metzger lachte dem Großvater ins Gesicht (ein schönes Tier), schärfte ein letztes Mal das Messer (hoch jetzt mit der Sau), das Tier hing kopfüber und mit gespreizten Beinen im Gestell, der Bauch (der Lisl) wölbte sich dem Metzger entgegen, er stach oben, wo bei der Lisl unten war, hinein, zog das Messer in der Mittellinie durch von oben nach unten, das Schwein (die Lisl) klaffte auseinander, der blutverschmierte Darm schlüpfte durch den sich öffnenden Spalt aus der Bauchhöhle, schlängelte sich dem Messer und dem Arm des Metzgers hinterher nach unten, kringelte sich auf der Erde (macht nichts, muss sowieso gesäubert werden bevor die Wurst da reinkommt).

Bei Tisch saß mein Großvater schweigsam. Die Großmutter schöpfte allen nach, füllte ihm einen zweiten Teller mit Wurstsuppe (iss noch was, das schmeckt dir doch), der Großvater löffelte den Teller leer, der Metzger wusch seine Messer unterm Hahn in der Spüle (die hat was gewogen, die Sau), der Großvater (ich spür was in der Brust) legte den Löffel auf der Tischplatte ab, erhob sich und verließ die Küche.





SCHAUM

es springt nichts aus dem wasser
eher gleitet etwas in den bruch
der inneren stimme blutbad holz
bauch & das fiese der kacheln

ringsum mein freund hilf mir reich
ein tuch wenigstens oder schildere
wie eine welt abdankt sich
wiedergebiert & getauft wird

auf den namen jonas vielleicht
läuft die innere stimme voll plappert
noch eine weile bildet blasen wird zäh
(das alter, junge, das alter) oder bleibt

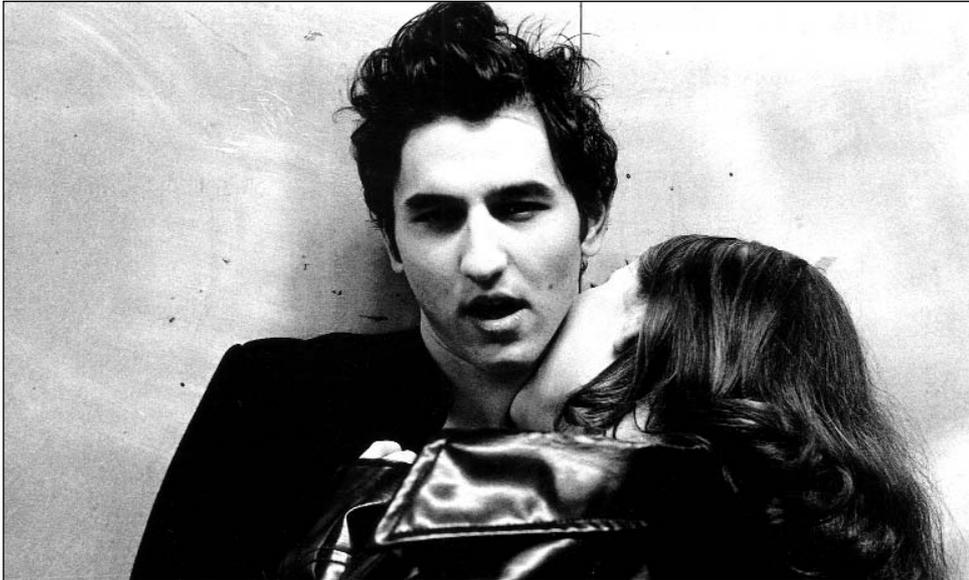
stocken

die eine welt ist schnell oder schnell
lebig wie du meinst ich sehe auch
es springt nichts eher liegt etwas
ist eben seicht & schimmert grün

leckt an der anderen welt die austropft
& ins derilieren kommt das beste wäre
ins wasser gelassen dann schwimmt es

& bildet sich





Scherbengericht

Glaubst du an die absolute Stille“, sagte er.

Seine Augen glitzerten im Licht der Aquariumlampe über der Bar. Sie war blau diese Lampe. Blau wie das Meer, hatte er einmal gesagt und ein wenig schief gelächelt dabei, weil er wusste, wie schäbig das klang. Schäbig, weil kitschig und unsäglich einfallslos.

Und wir wollten doch alle so originell sein, in diesen Tagen. Korallen gab es in der Lampe. Korallen, die wie glänzende Geschwüre hinter der Plexiglasscheibe wucherten. Ich wollte Fische haben in ihr, Fische und Einsiedlerkrebse. Keine Muscheln, keine Seesterne. Fische. Er versprach mir einen grünen mit orangefarbenen Tupfen. Keine Ahnung mehr, warum.

„Mein Hirn macht eigene Geräusche“, sagte ich, „Es gibt keine Stille für mich.“

„Nie?“ wollte er wissen und ich nickte.

„Wie Beethoven“, sagte er und lächelte. Ich lächelte auch. Er verstand.

Von wegen taub. Das Rauschen und Knistern ist noch zu ertragen. Nicht aber die eiskalte Schärfe, mit der das Knistern schweigt, wenn die Töne sich durch deinen Kopf bohren. Erst ist es nur einer, so glaubst du. Aber dann, wenn du dich konzentrierst, wenn du diesen einen Fehler machst und dich konzentrierst, dann hörst du sie alle. Sie sind immer da, glaub mir. Hunderte. Tausende. Dann stellst du den Wecker näher an dein Bett, um dich festzuhalten an seinem Ticken. Krallst dich in dieses eine, monotone Geräusch, das ja! von außen kommt. Und wenn du Glück hast, bist du gnädig und lässt dich schlafen. Aber wenn du Pech hast! Dann hilft nur das Eine: aufstehen und wegrennen. An einen Ort, der dämmrig ist und deine verquollenen Augen ruhen lässt. Vielleicht im milden Licht einer Aquariumlampe wie dieser. Mit Menschen wie diesem. Ein Ort, an dem sich deine Ohren öffnen für das Klirren der Eiswürfel in den Gin Tonics. Ein Ort, an dem jemand die Wahrheit über Beethoven kennt, der mehr war als nur taub.

Ein Ort, an dem du glücklich sein kannst, denn du kannst noch hören.

Du hörst nur zuviel. Du hast den Zusatz. Das Mehr. Eine Qualität. Und wenn du dann nach Hause wanken wirst, wirst du dich in den verrauchten Klamotten auf dein Bett werfen und die verschwitzte Schminke in dein Kopfkissen schmieren. Da wirst du vergessen haben, dass du einst nicht schlafen konntest. Und war es auch nur eine Stunde vorher.

„Aber der Kosmos“, sagte er. Ich schwieg.

„Die Unendlichkeit kommt auf leisen Sohlen“, sagte er, „Sie dämpft alles, weißt du? Mehltau. Eine Welt von Mehltau überzuckert. Und niemand kann mehr erkennen, was du eigentlich vorhattest.“

„Habe ich es auch vergessen?“, fragte ich.

„Du zuallererst“, sagte er, „du zuallererst.“

„Warum hilft mir niemand“, wollte ich wissen. Einen Riss. Im Herzen. Er war erstaunt. „Dich gibt es nur einmal. Oder etwa nicht.“

SIE SCHWEBTE ZU SEINER WILLIGEN PULSADER

Das war der Moment, in dem ich das Glas auf den Boden schmetterte. Wir sahen, wie sich die Splitter in die Dielen rammten. Seine Synthetiksohle zerquetschte die Zitrone. Bittere Tropfen perlten über das blaulackierte Holz der Thekenwand. So schön, so schön. Zwei von ihnen vereinigten sich auf halbem Weg, und nur so, das sage ich Dir, fanden sie den Weg nach unten. Ich bückte mich, knackend, und berührte mit den Fingerkuppen eine funkelnde Scherbe. So leicht war sie danach in meiner Hand, sie schwebte zu seiner willigen Pulsader, alles war blau an diesem Abend. Dass Fleisch so butterweich sein kann! Seitdem begreife ich, was das heißt: butterweich. Wir mussten lange warten, bis das Blut kam. Einen herrlichen, atemlosen Moment lang. Dann begann es zu sprudeln. Dunkler, schwarzer Tau. Ich leckte meine trockenen Lippen. Er schob sein Ramazottiglas unter die heitere Quelle, und: nein, ich konnte sie nicht murmeln hören, aber die Eiswürfel knirschten unter dem warmen, dampfenden Saft. Wir

füllten noch den Aschenbecher, den er mit halbaufgerauchten Kippen erdrückt hatte. Schwarz flockte da plötzlich das zerbröselte Grau und mein Kaugummi ragte aus dem Meer wie ein glattgeleckter Eisberg. Irgendwann reichte ich ihm die gelbe Serviette mit dem roten Gordon's Aufdruck, dann konnte ich es nicht mehr erwarten.

Ich dachte, er würde mir den Aschenbecher zuteilen, aber er knurrte unwillig. So nahm ich mir das Ramazottiglas, er war der Gastgeber. Ich hob es hoch über meinen Kopf, der Raum verschob sich, wurde endlose Stuckdecke, wurde hell. Ich riss die Augen auf und zielte. Beim ersten Anlauf verfehlte ich meinen Schlund. Das Blut schwappte mir über die Stirn, verklebte mir die Haare. Aber der zweite Schuss traf. Es floss an meinem Gaumen entlang direkt in die Speiseröhre. Nach unten, nach unten und mein gequälter Magen zuckte im Freudentanz als er das rettende Nass empfing.

„Und das ist auch ganz richtig so“, sagte er. Er hatte Mühe, deutlich zu sprechen, die Kippen verfranst ihm die Mundwinkel. Er hatte noch nicht entschieden, ob er sie schlucken oder kauen sollte. Blut und Speichel liefen über sein Kinn. Mit einer geschickten Bewegung rieb er es an seinem weichen Pullover sauber. Unter dem Barhocker hatte sich eine dunkle Pfütze gebildet. Die Serviette klebte in zerfledderten Klumpen an seinem Handgelenk und seiner Lederhose.

„Es wird Zeit für dich“, hörte ich mich sagen und meine Stimme klang so herrlich rau. Er lächelte und träufelte eine Träne in das Glas. Dann tropfte er zur Tür hinaus. Winken? Nein, winken konnte ich ihm nicht zum Abschied, siehst du, ich wollte die Träne nicht verschütten, wo Salz doch so kostbar ist.

Aber weißt du, an diesem Abend fand ich die absolute Stille. Und stell dir vor: auch heute kann ich sie wiederfinden. Selbst wenn es in meinen Ohren singt und pfeift und die Töne sich vermählen zum tückischen Chorlied. Ach!

Ich darf jetzt schlafen.





FOTOS: KATIA TANGIAN

ADRIAN BLÜTHNERS RECHENSCHAFT

Morgen ist die letzte Blutabnahme vor meinem fünfundsiebzigsten Geburtstag.

Ich fühle mich noch immer gut genug bei Kräften für einen Siebenhunderter und werde Frau Frohn bei ihrem morgigen Besuch wiederum bitten, mir siebenhundert statt der allgemein üblichen fünfhundert Milliliter abzunehmen. Sie ist das bei mir ja schon beinahe gewohnt.

Ein Siebenhunderter mit fast fünfundsiebzig ist nicht nur das Ergebnis einer aufs Blutabnehmen abgestimmten Ernährung und einer guten körperlichen Allgemeinverfassung, ein Siebenhunderter in meinem Alter ist vor allem das Ergebnis eines jahre- und jahrzehntelangen Trainings.

Dieses Training begann bereits, bevor meine Erinnerung einsetzt. Wie mir mein Vater später erzählte, fing er bei mir mit den systematischen Blutabnahmen an, als ich zwei Jahre alt war. Er war damals Kinderarzt an der Charité in Berlin und hatte sich auf Blutdiagnosen bei Kindern und Kleinkindern spezialisiert. Erst in den fünfziger Jahren konnte dann in der pädiatrischen Praxis ein Aufsatz über seine damaligen Forschungen der späten zwanziger und frühen dreißiger Jahre erscheinen. Spätestens Mitte der Dreißiger war es für meinen Vater unmöglich geworden, zu einem damals so sensiblen Thema wie Blut und Blutuntersuchungen zu publizieren. Er hatte dazu seine eigenen, zu eigenständigen Vorstellungen. Die damalige Blut-und-Boden-Ideologie, bei der das Braun das Rot ausgestochen hatte, machte ihm, dem langjährigen Anhänger der roten Farbe, das Arbeiten in Deutschland ein Jahr später ganz unmöglich. Obgleich er ein angesehener Fachmann war, blieb ihm nichts anderes übrig, als mit mir und Mama nach Amerika zu gehen, was uns immerhin noch gelang, bevor die Falle endgültig zuschnappte. Die meisten seiner damaligen sozialistischen Freunde sollte Vater nie wieder sehen.

Mama starb noch auf Ellis Island an einem Blutsturz. Während einer der langwierigen Aufnahme-prozeduren in unser Gastland fiel

sie plötzlich, wie von der Axt gefällt, auf den blanken Steinfußboden und ihr Kopf lag, es war das Werk einer Sekunde, in einer großen Lache Blut. Von dem Moment an erinnere ich mich an meinen Vater als an einen alten Mann.

Einige der Gedanken und Rechen Spiele bei meinem heutigen, gut einstündigen Nachmittagsspaziergangselbstgespräch unter den herbstlich gefärbten Ahornbäumen am Fluss: Die schnellste Blutfließgeschwindigkeit im menschlichen Körper findet in der Aorta, in Herznähe, statt. Dort schießt das Blut mit einer Geschwindigkeit von einem halben Meter pro Sekunde durch die kräftige Hauptschlagader. Ein halber Meter pro Sekunde, das sind einkommaacht Stundenkilometer, ein sehr langsames Spaziergängertempo, in das ich wenigstens probeweise einmal einzufallen versuchen sollte. Mit fast fünfundsiebzig kann man einen Stundenschnitt von einkommaacht Kilometern versuchen

Kilometer. Würde ich mich mit einkommaacht Stundenkilometern auf einen einhunderttausend Kilometer langen Weg machen, dann wäre ich, wanderte ich vierundzwanzig Stunden am Tag, fast sechseinhalb Jahre unterwegs, bei einer täglichen Gehzeit von zwölf Stunden beinahe dreizehn Jahre.

Die langsamste Blutgeschwindigkeit in den hintersten und verzweigtesten Äderchen beträgt einen halben Millimeter pro Sekunde, das entspricht einer Stundengeschwindigkeit von achtzehn Metern. Ich stelle mir, weil ich so langsam weder gehen noch schwimmen kann, ein laufendes Insekt, eine Blattlaus vielleicht oder ein noch kleineres Tier vor, dem diese Geschwindigkeit angemessen wäre. Wollte diese Blattlaus sich auf den Weg durch alle Blutgefäße eines Menschen machen, wäre sie, ohne auch nur einmal schlafen zu dürfen (schlafen Insekten überhaupt?), sechseinhalb Jahrhunderte unterwegs. Sechshundertfünfzig Jahre lebt kein Mensch und schon gleich

DORT SCHIESST DAS BLUT MIT EINER GESCHWINDIGKEIT VON EINEM HALBEN METER PRO SEKUNDE DURCH DIE KRÄFTIGE HAUPTSCHLAGADER.

ohne aufzufallen, selbst wenn man normalerweise lieber dreimal so schnell läuft. Einkommaacht Stundenkilometer als Geh tempo hat sicher etwas Schlurfendes, Schleppendes, etwas Altmännerhaftes. Ich sollte es trotzdem wenigstens einmal versuchen, in dieser Aorten-geschwindigkeit meines Bluts unterwegs zu sein. Und ich sollte versuchen, mich dabei möglichst gleichmäßig, möglichst rhythmisch zu bewegen. Der grasgebettete Fluss neben mir überholt mich, wenn ich so langsam gehe.

Die Gesamtlänge aller Blutkapillaren beträgt bei einem Erwachsenen durchschnittlicher Größe etwa einhunderttausend

kein Insekt und es bestünde keine Hoffnung, selbst nach vielen Insektengenerationen nicht, je bis ans Ende des Weges zu kommen.

Meine erste Erinnerung an die späten zwanziger oder die frühen dreißiger Jahre, neben den regelmäßigen Blutabnahmen (alle zehn Wochen, wie ich heute weiß), ist der große rote Blüthnerflügel im Gesellschaftszimmer unserer Berliner Stadtwohnung. Abende lang spielte meine Mutter auf diesem Flügel, oft nur mit meinem Vater und mir im Raum, hin und wieder auch für Gesellschaften mit geladenen Gästen, zu denen ich aber erst später zugelassen war. Zu den Abendgesellschaften trug sie ▶



FOTO: MENARC

Aufgesang von den spitzen Bissen die
 Den Mund zerrissen ins Lächeln zwingen
 Vom Schaum vorm Schlund
 Vom Schlürfen und lüsternen Speicheln
 Da wuchert das Pfund im Streicheln,
 das anschnieglich mit fremdem Fleisch
 die große Wunde schorflos schließt
 und das Blut schießt in seine neue, schmale Bahn
 Später im Wahn die Enge weiten,
 den Engel ins Weite treiben
 fiebrig hineinfahren und: dem Seim schmeicheln
 das Zucken ins Gekröse krepeln
 den Tropfen herauspressen
 im Schoß gefallen statt atmen und
 im Schwamm keimt
 der mild gewünschte Abgesang

In der Kurve wird das Blut gestundet
 Hier nimmt die Ader einen Zoll
 Schröpft die Bahnen, doch der Druck
 Der lässt nicht, der lässt nicht nach,
 Der Wurm, der krumm gekümmerte,
 der gestockte, gestauchte, der rot gebauchte
 schraubt die Vene ins Fleisch
 Das Bild ist keine Kunst, ist nur Wegelagerhaut
 Drunter gerinnt der Puls, steigt der Spiegel bis zur
 Flut
 Da kommt von ferne eine Wallung auf,
 steigt zu Kopf, treibt den Pfropfen vor sich her
 dahin was schlägt, wo es sich zu schächten lohnt